©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Schwaben und Österreich

Von Alfred Hoffmann

Wenn der moderne Mensch von Beziehungen zwischen Ländern und Völkern spricht, so denkt er vielfach nur mehr an ganz große Zusammenballungen politisch-militärischer oder auch wirtschaftlicher Art bzw. an die zwischen den einzelnen Machtgruppen herrschenden Gegensätze. Den Staat sieht er als eine streng abgegrenzte Fläche, innerhalb der wieder die Kompetenzen der öffentlich-rechtlichen Einrichtungen eindeutig geregelt sind. Und was die technischen, im Verkehr gegebenen Verbindungen betrifft, lassen die auf immer höhere Geschwindigkeit und weitere Entfernungen zielenden Bestrebungen den Nahverkehr mit den Nachbarn fast uninteressant erscheinen. Zur Zeit aber, als Schwaben und Österreich miteinander in nähere Beziehung traten, beruhte die Verkehrstechnik noch auf sehr urtümlichen Mitteln und der Staat des Mittelalters wies eine völlig andersgeartete äußere Gestalt und auch innere Struktur auf. Und dennoch haben gerade diese so unvollkommenen Verhältnisse zwischen den beiden Landen und ihren Bewohnern jene engen Verbindungen herbeigeführt, deren Fortleben bis heute spürbar ist [1].

Gehen wir zunächst von den sozusagen naturbedingten Grundlagen aus, so müssen wir den Donaustrom und den von ihm gebildeten Donauraum, der für Schwaben wie für Österreich das erste gemeinsame Band bildet, ins Auge fassen [2]. Im Rahmen der mittelalterlichen Verkehrstechnik, deren Wesen bis zur Einführung von Eisenbahn und Dampfschiff unverändert blieb, bildete die Schiffahrt weitaus das leistungsfähigste Beförderungsmittel. Wir müssen weiterhin beachten, daß mit Hilfe der Flöße und Ruderschiffe, die

[1] Die vorliegende Studie stellt den erweiterten Text eines am Schwörmontag des Jahres 1962 in Ulm gehaltenen Vortrages dar. Im Mittelpunkt steht das dem Donauraum zugehörende Schwaben, das sich um die österreichischen Donaustädte, die Markgrafschaft Burgau, die Landvogtei und vor allem die Reichsstadt Ulm gruppiert. Als wesentlichste Grundlage diente das von Friedrich Metz herausgegebene zweibändige Sammelwerk „Vorderösterreich" (1959), aus dem in der Weise zitiert wird, daß zuerst der Name des Autors, sodann Band und Seitenzahl angeführt werden.

[2] A. Loehr, Beiträge zur Geschichte des mittelalterlichen Donauhandels, Oberbayer. Archiv Bd. 60 (1916); A. Domanowsky, Die Vergangenheit der ungarischen Donauschiffahrt, Ungarische Jahrbücher Bd. 2 (1922); F. Bastian, Die Legende vom Donauhandel im Frühmittelalter, Vierteljahrschr. für Sozial- u. Wirtschaftsgesch. Bd. 22 (1929); E. Neweklowsky, Die Schiffahrt und Flößerei im Raume der oberen Donau 3 Bde. (1952, 1954, 1963) Zusammenfassend: A. Hoffmann, Die Donau und Österreich, Südosteuropa-Jahrbuch Bd. 5 (1961) S. 28 ff.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

infolge ihrer geringeren Größe und Fahrtiefe auch kleinere Flüsse befahren konnten, ein viel ausgedehnteres Flußsystem erschlossen werden konnte als späterhin mit den Dampfschiffen. Das sehen wir ja gerade im Falle Ulms sehr deutlich, dessen Bedeutung als Donauhafen seit Einführung der Dampfschiffe radikal zurückging. Wir dürfen aber nicht nur an die Donau selbst denken, gerade im Schwabenland spielten zwei größere Nebenflüsse, nämlich Iller und Lech, eine verkehrstechnisch sehr wichtige Rolle, da sie zur West-Ost-Richtung des Hauptstromes noch einen Nord-Süd-Verkehr ermöglichten. Dieser aber konnte für den Handel mit den Mittelmeerländern, der bis ins 17. Jhdt. herauf für ganz Süddeutschland und Österreich eine zentrale Bedeutung hatte, genützt werden; auch die Nahverbindungen zum Bodensee, nach Vorarlberg und Tirol sind nicht außer Acht zu lassen.

Als einziger bedeutender Strom Mitteleuropas fließt die Donau von Westen nach Osten und mündet im Schwarzen Meer nicht allzuweit von dem großen Wirtschafts- und Kulturzentrum Osteuropas bzw. des vorderen Orients, Konstantinopel. Die großen Möglichkeiten, welche sich damit grundsätzlich erschlossen, konnten aber seit jeher aus verschiedenen Gründen nur teilweise, ja oft gar nicht genützt werden und das müssen wir uns immer auch ins Gedächtnis rufen, wenn wir Schwaben und Österreich im Auge haben. Der großen West-Ostfahrt standen einmal natürliche Hindernisse entgegen, die in der verschiedenartigen Beschaffenheit des Stromgerinnes liegen und dieses in drei große Abschnitte gliedern. Der erste reicht von Ulm bis unterhalb Wiens; hier hat die Donau die Eigenschaft eines rasch fließenden Gewässers. Dann aber kommen in der ungarischen Ebene die vielen durch zahlreiche Abzweigungen bewirkten langen, seichten Strecken, weiterhin hatte die Engstelle des Eisernen Tores lange Zeit eine völlige Unterbrechung der Schiffahrt zur Folge, sodann ließen die versumpften Niederungen des Donaudeltas eine direkte Schiffahrt ans Meer nicht aufkommen.

War der Donaulauf schon rein schiffahrtstechnisch keine Einheit, so kam dann, was den wirtschaftlichen Austausch, also den Handelsverkehr, betrifft, noch als erschwerend hinzu, daß an den Ufern der Donau eine ganze Reihe verschiedener Völkerschaften siedelte. Obwohl es schon im Mittelalter gewisse Gegensätzlichkeiten unter den Nationalitäten gab, herrschte, was den Handel betrifft, doch grundsätzlich eine gewisse Internationalität, zumindest innerhalb der Christenheit. Was man aber nicht zu überbrücken vermochte, das waren die Unterschiede in der sozialen und wirtschaftlichen Struktur. Zum Handel gehört ja auch das Bedürfnis nach einem Austausch bzw. das Vorhandensein von Gegenleistungen; es gehören schließlich auch eigens befugte Fernhändler und ein international anerkanntes Handelsrecht dazu. Und hier hörte schon bald unterhalb Wien der Bereich der westlichen Zivilisation, wenn wir so sagen dürfen, auf, weil es an den Ufern der unteren Donau kein europäisches Städtewesen mehr gab. Gewiß, Preßburg, Gran und

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Budapest können noch dazu gerechnet werden. Dann aber spannte sich der Bogen der Handelsstraßen und der an ihnen liegenden Städte längs der Karpaten bis Siebenbürgen.

Erst nach der Rückeroberung Ungarns, also seit etwa 1700, bildete sich im Zusammenhang mit der hier ganz bewußt eingesetzten deutschen Besiedlung allmählich auch ein dem unseren entsprechendes Städtewesen und von diesem Augenblick an wurde auch die Donauschiffahrt und der Donauhandel bis zu den Grenzen der Türkei ausgedehnt. Die Weiterfahrt aber bis zum Schwarzen Meer konnte erst dann (1783) unternommen werden, als die Türkei zurückgedrängt wurde, Rußland am Schwarzen Meer Fuß faßte und einen direkten Austausch auf diesem Wege förderte. Die schon lange gehegten Vorhaben einer über das Schwarze Meer bis nach Konstantinopel reichenden österreichischen Schiffahrt konnten nunmehr verwirklicht werden [3].

Somit war also der obere von Ulm bis Wien reichende Donauraum in mehr als einer Hinsicht eine Jahrhunderte hindurch feststehende Einheit und wir wollen uns nun der Frage zuwenden, inwieweit innerhalb dieser Schwaben und Österreich zusammenwirkten. Nur einen ganz kurzen Blick können wir auf die erste deutsche Besiedlung werfen, zumal es ja allgemein bekannt ist, daß im donau-österreichischen Raum in dieser Beziehung durchaus der Stamm der Baiern dominierte. Erst als nach der Schlacht am Lechfeld 955 die Wiederbesiedlung von den verschiedensten deutschen Stämmen und Herren durchgeführt wurde, mögen wohl auch Schwaben nach Donauösterreich eingewandert sein. Wie enge die damals maßgebenden adeligen Oberschichten miteinander verbunden waren und in den verschiedensten Gegenden wirkten, sehen wir auch daraus, daß das Geschlecht der Babenberger nicht allein die Markgrafenwürde in der Mark Österreich, sondern kurze Zeit auch das schwäbische Herzogsamt innehatte. Der in der Sage berühmt gewordene Herzog Ernst war ein Sprößling dieses Zweiges [4].

Ein bereits ansehnlicher Donauhandel ist zwar schon vor dem Ungarneinbruch in dem bekannten Raffelstettener Zollweistum aus dem Jahre 905 ersichtlich, doch beginnt sein eigentlicher Aufstieg im Zusammenhang mit der Entwicklung des Städtewesens seit dem 12. Jhdt. In der für Enns 1191 erlassenen Marktordnung nehmen zwar noch die Regensburger eine Vorzugsstellung ein, aber es wird darin auch der von Ulm kommenden Schiffe gedacht. Die Erwähnung von Kaufleuten aus Aachen und Maastricht einerseits, von Wagenladungen aus Rußland andererseits zeigt uns die ganze Spannweite des Donauhandels. Dieser beruhte Jahrhunderte lang auf dem wirtschaftlichen und kulturellen Gefälle gegen Osten aber auch,

---

[3] H. Halm, Österreich und Neurußland (1943); ders., Habsburgischer Osthandel im 18. Jahrhundert (1954).

[4] E. Klebel, Besiedlungsgeschichte Deutschösterreichs in: G. Branca, Die Blutsgemeinschaft im großdeutschen Reich (1939) S. 25 f.; K. Weller, Württembergische Geschichte (1957) S. 31, 40, 42.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

was wir stets beachten müssen, auf dem von den Donauorten ausgehenden Landhandel nach Nordosten. Der Donaustrom war also keineswegs in seiner Funktion auf die reine West-Ostlinie beschränkt, vielmehr diente er zugleich als Rückgrat für einen Nord-Südverkehr. Dieser gewann umso mehr an Bedeutung, sobald auch der Mittelmeerhandel (Venedig) trachtete, mit dem Stromnetz der Donau in Kontakt zu kommen. Dazu waren ja die bis in die Alpen reichenden Nebenflüsse wie Iller, Lech und besonders der Inn, aber auch weiter östlich noch Traun und Enns sehr geeignet.

Welche Rolle kam nun im besonderen dem oberen Donauraum mit Ulm als Zentrum für den Handelsverkehr mit Donauösterreich zu? Wenn auch die Donau bereits oberhalb Ulms befahren wurde, so wurde der Strom doch erst durch den Zufluß der Iller richtig schiffbar, die ja auch ihrerseits bereits mit Flößen befahren werden konnte. Infolge der Lage Ulms, an einer Reihe wichtiger Landstraßen, die sternförmig von Westen, Norden und Süden auf diese Stadt zustrebten, ergab sich die Möglichkeit, aus allen Himmelsrichtungen Waren an die Donau heranzuführen, die dann von dort weiter verfrachtet und verhandelt werden konnten. Gewiß nahm auch Regensburg im Donauhandel eine sehr maßgebende Rolle ein und wir müssen stets beachten, daß man im mittelalterlichen Straßenverkehr immer danach trachtete, für einen bestimmten Handelszug mehrere Varianten zur Verfügung zu haben, die man je nach Gunst oder Ungunst der Lage befahren hat, aber hinsichtlich der Verbindung mit dem oberen Rheintal, der Schweiz und der Bodenseegegend bot Ulm doch weitaus die günstigsten Verhältnisse [5].

Der große Transithandel, soweit er vom Westen und Südwesten der Donau zustrebte, war wiederum von dem westöstlichen Wirtschaftsgefälle bestimmt. Im großen und ganzen können wir dieses in der Weise charakterisieren, daß hochwertige Gewerbeerzeugnisse, vor allem Tuch, z. T. auch Metallwaren, sowie ähnliche Produkte des Südens und die von dort herkommenden Kolonialwaren gegen Rohstoffe aus dem Osten und Nordosten, wie Edelmetalle (besonders Silber aus Ungarn), Wachs, Häute, Felle, Honig und dergleichen ausgetauscht wurden. Aber auch Schwaben und Österreich lieferten typische, im eigenen Lande erzeugte Waren, die gegenseitig aus- bzw. eingeführt werden konnten. An erster Stelle wäre hier etwa der Ulmer Barchent zu nennen, während umgekehrt Salz und Eisen aus Österreich nach Schwaben gebracht wurden. Übrigens hat auch Schwaben einen Rohstoff, nämlich Holz, bis Wien geliefert, das besonders zur Zeit des Wiederaufbaus nach den Türkenkriegen davon ganz riesige Mengen benötigte. Für die Wiener

---

[5] O. Fischer, Die Ulmische Donauschiffahrt in: 11 Jahrhunderte Ulm (1954) S. 38 ff.; R. Gebele, Schiffahrt auf der schwäbischen Donau in: Die Schwäbischen Donaustädte, Sonderausgabe Bayerland S. 27 ff.

Zu diesem Verkehrsraum paßt sehr gut das eigentümliche, mit der Landvogtei verbundene Geleitrecht, siehe Miller (Vorderösterreich 2) S. 670 f.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Feinschmecker aber gab es Schnecken, die aus der Ulmer Gegend kamen. Dafür besorgte in Ulm die Kaufleutezunft lange den Handel mit Steyrer Eisen und später gab es eigene Steyrer Eisenhändler in dieser Stadt. Sonst wäre noch zu bemerken, daß handelstechnisch die Donau sozusagen verkehrt floß, denn stromabwärts gingen meist die teuren und leichten Waren, während im sogenannten Gegentrieb die schweren Massenwaren befördert werden mußten.

Damit hätten wir in ganz kurzen Zügen den auf der Donau abgewickelten Warenverkehr gekennzeichnet und kommen nun zu einem viel menschlicheren Kapitel, nämlich zu der zwischen Ulm und Wien und späterhin noch weiter auf der unteren Donau durchgeführten Personenschiffahrt. Sosehr es wohl immer schon reiselustige Menschen gegeben hat, dürfen wir doch den alten Donauverkehr nicht vom Standpunkt unseres modernen Fremdenverkehrs aus betrachten, denn fast alle größeren und länger anhaltenden Transporte standen zuerst mit politisch-kriegerischen Ereignissen im Zusammenhang. Stets war die Donau die große Nachschublinie, wenn es galt, das Land im Osten zu verteidigen oder umgekehrt dorthin vorzustoßen. Schon die Römer haben die Donau zu diesem Zwecke benützt und angefangen von den Awarenfeldzügen Karls d. Gr. bis zum ersten Weltkrieg herauf hat die Donau Truppentransporte, die vom Westen ausgingen, gesehen. Selbstverständlich hat Ulm als Anfangspunkt hier eine ganz hervorragende Stellung eingenommen, obwohl ihm im Laufe der Zeit auf schwäbischem Boden einige andere Konkurrenten erwuchsen, unter denen das einst zu Österreich gehörende Günzburg besonders hervorzuheben wäre.

Nach Beendigung der großen Türkenkriege, dem Freiwerden der türkischen Donaustrecke sowie im Zusammenhang mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Wiederaufbau hat der nichtmilitärische Personenverkehr stark zugenommen. So hat Ulm als erste Donaustadt 1712 eine regelmäßige Schiffahrt nach Wien eingerichtet und seit Mitte des 18. Jhdt. bildeten sich in mehreren schwäbischen Donaustädten eigene Schiffahrtskompanien. Ulm hat für seine als „Ordinari" bezeichneten Kursschiffe eigene Typen entwickelt, die in Wien als „Schwabenzillen", „Schwäbinnen" etc., in Schwaben selbst aber als „Wienerinnen" bekannt wurden, während die mehr spöttisch gemeinte Bezeichnung „Ulmer Schachteln" natürlich von lieben, wahrscheinlich neidischen Nachbarn geprägt wurde[6]. Eine eigentümliche Zwischenstellung nahmen jene Personentransporte ein, welche von Ulm und den anderen schwäbischen Donauhäfen aus deutsche Siedler in die neu eroberten, noch öd liegenden ungarischen Gebiete, vor allem in den Banat und die Batschka brachten. Obwohl sich unter diesen später als „Donauschwaben" bezeichneten Kolonisten gewiß auch Schwaben, wie solche aus dem Ulmer Lande, befanden, stammte doch der größte Teil der Auswanderer aus Franken, dem Rhein-, Saar- und Moselgebiet, besonders aus

[6] Fischer S. 38; Gebele S. 28 ff.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

den geistlichen Fürstentümern, weil die österreichische Regierung lieber Katholiken als Protestanten ansiedelte, die erst unter Josef II. in größerer Zahl Aufnahme fanden [7].

Was aber nun das staatlich-politische Verhältnis zwischen Schwaben und Österreich betrifft, so reichen hier die gegenseitigen Verbindungen und Bindungen noch viel weiter zurück, indem ja die Habsburger seit der 1282 erfolgten Erwerbung der österreichischen Lande zu ihrem alten Hausbesitz auf alemannischem Gebiet noch eine ganze Zahl schwäbischer Herrschaften, Grafschaften, Landvogteien dazu gewonnen haben, die zu der Gruppe der ober- oder vorderösterreichischen Lande gerechnet und von Österreich aus regiert wurden [8]. Lange hat man in den Darstellungen der allgemeinen deutschen Geschichte wie auch im Rahmen der Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie diese vom Breisgau bis zum Arlberg, von Elsaß bis an die obere Donau hin verstreuten, flächenmäßig wie staatsrechtlich keineswegs eine geschlossene Einheit bildenden, ihrem Umfang, der Bevölkerungszahl und Wirtschaftskraft nach oft sehr bescheidenen Besitzungen als ziemlich unerheblich betrachtet. Überhaupt wurden das bunte Vielerlei in der Landkarte des ganzen Südwestens und die hier bis zum Untergang des alten deutschen Reiches bestehenden Formen staatlichen Lebens als höchst unvollkommen, ja sogar als einer wünschenswerten Einheit schädliche Hindernisse betrachtet [9].

Die moderne Landesforschung hat erkannt, daß die hier zutage getretene Entwicklung keineswegs etwa gegen das Reich gerichtet war, sondern sich vielmehr aus dessen eigenartiger Struktur heraus ergeben hat; sie meint, daß der ganze Komplex dieser räumlich getrennt gebliebenen vorderösterreichischen Besitzungen nur der unvollendet gebliebene Torso eines großen Gedankens, nämlich der Wiedererrichtung des Schwäbischen Herzogtums in Form eines spätmittelalterlichen, flächenmäßig geschlossenen Territoriums war. Das Haus Habsburg wollte dieser Auffassung nach ursprünglich sowohl ein Haus Österreich als ein Haus Schwaben sein [10]. Wenn wir aber bemerken, daß die Habsburger auch noch in Zeiten, in denen kaum mehr eine Aussicht auf die Verwirklichung dieses Zieles bestand, immer wieder neue Stücke dazu erworben haben, so stellt sich die Frage, welchen Zweck sie damit verfolgt haben

---

[7] J. Kallbrunner, Deutsche Erschließung des Südostens seit 1683 (1938) S. 25 f.

[8] Feine (Vorderösterreich 1), S. 43 ff.

[9] K. S. Bader, Der deutsche Südwesten in seiner territorialstaatlichen Entwicklung (1950) S. 10, 18, 86 f., 91, 93; für den Südosten analog O. Brunner, Österreich, das Reich und der Osten im späteren Mittelalter in: Nadler-Srbik, Österreich Erbe und Sendung (1936) S. 61 ff., 82 ff.

[10] Feine (Vorderösterreich 1) S. 45 ff., 57 f. weist auf eine ähnliche Situation der rheinischen und westfälischen Besitzungen Preußens in der Zeit vor 1815 hin; Huter (ebendort) S. 65. Rudolf IV, nennt sich Fürst, Maximilian I. Herzog in Schwaben; auch die Erwerbung Württembergs im Jahre 1521, das allerdings 1534 wieder aufgegeben werden mußte, ist hierher zu zählen.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

mochten. Offenbar handelte es sich um ein richtiges System von aufeinander abgestimmten Stützpunkten, wie es auch im Rahmen der mittelalterlichen Kolonialpolitik in der Ostsee, im Mittelmeer und späterhin in der Übersee immer wieder angewendet wurde. Solche Stützpunkte waren angesichts der damaligen Kriegstechnik sowie der Methoden der Politik durchaus haltbar und sind daher ebensolange erhalten geblieben als das seiner Struktur nach mittelalterliche Reich fortlebte. Erst als sich seit Mitte des 18. Jhdt. der moderne Flächenstaatsgedanke konsequent durchsetzte und die Kriegsstrategie solche Enklaven als lästige Außenposten betrachtete, gab man sie schließlich freiwillig auf [11].

In diesem Zusammenhang dürfen wir übrigens die bedeutende Rolle des 1363 für Österreich erworbenen Landes Tirol für die gesamten vorderen Lande, zu denen es auch selbst gerechnet wurde, nicht übersehen. Bildeten zuerst die althabsburgischen Besitzungen in der Schweiz die alpine Basis dieses Besitzkomplexes, so trat nun Tirol an ihre Stelle. Dazu kam noch die starke wirtschaftliche Südorientierung Schwabens, die weitgehend von den Tiroler Pässen abhing. So ist es verständlich, daß das österreichische Schwaben nicht vom Breisgau, sondern von Innsbruck aus verwaltet wurde [12].

Das große Interesse der Habsburger für Schwaben mag aber nicht allein von praktisch-politischen Erwägungen bestimmt gewesen sein, waren sie doch selber Schwaben und sind es, auch nachdem sich längst das Schwergewicht ihrer Macht nach Österreich verlagert hatte, in ihrem Herzen lange noch geblieben. Noch zu Ende des 14. Jhdt. sprach man am Wiener Hof schwäbisch und hielt sich an schwäbische Sitte. Der Schwabenspiegel war als Rechtsbuch in Österreich so stark verbreitet, daß man ihn zuweilen im Lande selbst als österreichisches Land- und Lehenrechtsbuch ansah. Und so blieb es im Grund genommen herauf bis Maximilian I., an dessen Sterbelager in Wels ein Schwabe den letzten geistlichen Beistand leistete [13]. Späterhin waren es dann die bis 1665 regierenden Tiroler Seitenlinien des Hauses Habsburg, die schon infolge der von ihrer Innsbrucker Residenz aus besorgten Verwaltung des vorderösterreichischen Besitzes mit dem Schwabenland verhaftet blieben. Man denke aber auch an die persönlichen Beziehungen, wie sie sich aus der Ehe Erzherzog Ferdinands mit Philippine Welser und der Günzburger Residenz der Markgrafen von Burgau ergeben haben [14].

Zum Herrscherhaus gehörten aber auch der Hofstaat und die

---

[11] Feine S. 51 ff.; Kramer (Vorderösterreich 1) S. 87; Bader, Südwesten S. 74, 79.

[12] Feine S. 51; Huter (Vorderösterreich 1) S. 67, 69; Kramer, (ebendort) S. 109.

[13] Huter (Vorderösterreich 1) S. 67, 74, 79; M. Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs Bd. 2 (1927) S. 58; A. Luschin-Ebengreuth, Österreichische Reichsgeschichte des Mittelalters (1914) S. 144.

[14] O. Gschliesser, Die Einwanderung aus dem Reich in die deutschen Erbländer in Branca, Blutsgemeinschaft S. 82 ff., Nebinger (Vorderösterreich 2) S. 738 f.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Hofämter, seien es nun jene für die alten deutschen Erblande des Hauses Österreich, die spätere Monarchie oder aber das Reich. Gleich als sie nach Österreich kamen, haben sich die Habsburger eine größere Anzahl schwäbischer Vertrauensleute mitgenommen, denen sie die wichtigsten Landesämter übertrugen. So etwa Hermann von Landenberg das österreichische Marschallamt, den Wallseern die Hauptmannschaft ob der Enns, die sie dann beinahe erblich durch 1½ Jahrhunderte hindurch in ihren Händen behielten. Gegen diese Schwaben, welche dem Herzog als „heimliche Räte" dienten, erhob sich zuerst der einheimische Adel; schließlich aber heiratete man doch wieder zusammen [15].

Selbstverständlich zeigte die Innsbrucker Landesregierung vom 16. bis ins 18. Jhdt. einen starken schwäbischen Einschlag. Zur Zeit der Gegenreformation wurden aber selbst in den niederösterreichischen Landen wichtige Vertrauensposten mit schwäbischen Katholiken besetzt. Zu diesen gehörten z. B. im Lande ob der Enns der Landeshauptmann Löbl, der Vicedom Gienger und der ständische Syndikus Enzmillner. Obwohl aus bürgerlichem Stande hervorgegangen, hat Enzmillner in seinem neuerbauten Renaissanceschloß Windhaag eine großartige Kunstsammlung und eine wertvolle Bibliothek eingerichtet, die späterhin mit einer Stiftung an die Universität Wien kam [16]. So lange das Haus Habsburg selbst auf die Besetzung der höheren Reichsbeamtenstellen einen größeren Einfluß nehmen konnte, finden wir auch hier immer wieder Schwaben, so etwa den Reichsvicekanzler Hans Ludwig v. Ulm, den Geheimen Rat Gienger, ebenfalls aus Ulm. Sogar ein Herzog von Württemberg stand in kaiserlichen Diensten und versah die Statthalterschaft in Serbien; er hat sich in seinem eigenen Land infolge seines Übertrittes zum katholischen Glauben dann große Schwierigkeiten bereitet [17].

Zur großen Politik, in die das Haus Habsburg-Österreich vornehmlich seit seiner gewaltigen Machterweiterung vom 16. Jhdt. an zwangsweise verwickelt wurde, gehörte außer den politischen Beratern und den Heerführern auch noch die wichtige Schichte der Hofbankiers, welche die schwierige und zugleich sehr riskante Aufgabe der Finanzierung zu besorgen hatten. Und hier waren es abermals Schwaben, die mit ihren gewaltigen und weitreichenden Transaktionen dem Hause Österreich den Aufstieg zur Großmacht gebahnt hatten. Ich glaube, es ist müßig, hier nähere Details anzuführen, der Name Fugger allein genügt. Die ausschlaggebende Rolle der Kapitalmacht der oberdeutschen Bankhäuser während des ganzen 16. Jhdt. ist ja allgemein bekannt. Weniger beachtet wird jedoch, daß nach den gerade durch die enge Verbindung mit der Politik herbeigeführten Zusammenbrüchen der berühmtesten Augsburger Häuser auch weiterhin süddeutsche, schwäbische Bankfirmen dem in ständigen Geldnöten befindlichen Kaiserhause mit sehr an-

---

15 Huter (Vorderösterreich 1) S. 76 f.; Vancsa, Niederösterreich S. 57.
16 Gschliesser, S. 82.
17 Gschliesser, S. 57 ff.; Weller, Würtembergische Geschichte S. 158.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

sehnlichen Summen ausgeholfen haben; und daß diese Verbindungen bis zum Untergang des alten Reiches aufrecht geblieben sind [18].

Als seit dem 17. Jhdt. die größeren deutschen Territorien, so auch Österreich, im Sinne des Merkantilismus eine staatliche Wirtschaftspolitik einleiteten, zählte die Gewerbeförderung, mit deren Hilfe man eine möglichst weitgehende Selbstversorgung sowie eine aktive Handelsbilanz zu erreichen trachtete, zu den erfolgreichsten Maßnahmen. So berief man nach Österreich Unternehmer aus jenen Gegenden, in denen bestimmte, hier noch nicht vorhandene Gewerbezweige hoch entwickelt waren. Vornehmlich in der Textproduktion, zunächst von Schafwoll-, später auch von Baumwollwaren, haben zahlreiche schwäbische Unternehmer neue Manufakturen in Österreich errichtet. Schwäbische Handwerker sind aber schon seit dem Mittelalter nach Österreich, besonders nach Wien gekommen. Aber auch in den einzelnen Ländern haben sich Schwaben niedergelassen, so etwa 1531 Schmiede in der Raming bei Steyr und um die Mitte des 16. Jhdt. ein Barchentfabrikant in Enns. Zu beachten ist, daß schwäbische Unternehmer auch zu einer Zeit nach Österreich kamen, in der in ihrer Heimat selbst der Höhepunkt der Konjunktur schon überschritten war, wie dies dann im 17. und 18. Jhdt. der Fall war [19]. In die gleiche Richtung gehen die in Österreich von schwäbischen Kaufleuten und Bankiers, zuerst vornehmlich in Wien, errichteten Niederlassungen und, was recht interessant ist, seit dem 18. Jhdt. auch in der Hafenstadt Triest, die der alten Adriametropole Venedig zusehends den Rang abzulaufen begann [20].

Sobald unter der zielbewußten Regierung Maria Theresias und Josefs II. die Produktion in Österreich selbst stark anstieg und man zu einem aktiven Außenhandel übergehen konnte, gewannen die schwäbisch-österreichischen Vorlande eine steigende Bedeutung als Außenposten für den Export, der meist von Günzburg aus in die Wege geleitet wurde. Man beförderte aus dem Salzkammergut große Schiffsladungen donauaufwärts hierher. In der neu errichteten Münze schlug man, und zwar meist über Auftrag der Augsburger Bankhäuser, eine große, zum Export bestimmte Menge der berühmten Maria-Theresientaler. Das Bier aber ließen sich die Günzburger Münzbeamten aus dem Markte Lambach im Lande ob der Enns zuführen. Ein Zeichen für den nunmehr stark belebten Donauhandel zwischen Schwaben und Österreich sind die bereits erwähnten Schiffskompanien und die Einrichtung eines Schiffbaues nach österreichischem Muster in Günzburg [21].

---

[18] W. Zorn, Handels- und Industriegeschichte Bayerisch-Schwabens 1648—1870 (1961) S. 13, 23 f., 27 f., 30 f., 34 f.

[19] A. Hoffmann, Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich Bd. 1 (1952) S. 106, 123; auf umgekehrte Bewegungen verweist Huter (Vorderösterreich 1) S. 76.

[20] Zorn, S. 81, 88, 92, 95, 108, 122, 131, 156, 168, 176, 214, 301.

[21] Zorn, S. 48 ff., 57, 62, 101 ff., 107 ff., 116 ff., Heider-Nebinger (Donaustädte) S. 12.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Wohl schon seit dem Mittelalter bildeten die Schiffmeister der Donaustädte von Ulm bis Wien gewissermaßen eine einzige Familie, wie denn auch die Kaufleute alle miteinander verwandt oder verschwägert waren. Aus diesen familiären Beziehungen erwuchs ein gemeinsames Brauchtum und Kulturleben. Das heute nur mehr in Ulm stattfindende Fischerstechen wurde einst an der österreichischen Donau, so in Linz, in gleicher Weise geübt, der Schiffsumzug im Fasching fand z. B. auch in Spitz in der Wachau statt [22].

Von solchen mit dem Donauverkehr verbundenen gegenseitigen Einflüssen war selbstverständlich auch das künstlerische Leben durchdrungen. So hat die schwäbische Malerschule des 15. und 16. Jhdt. in Österreich eine starke Verbreitung und Nachahmung gefunden. Auch hier nur ein Beispiel: Maximilian I. hat eine lebensgroße schöne Madonna aus der Werkstatt des berühmten Ulmer Meisters Gregor Erhart einer kleinen, in der Nähe der Eisenstadt Steyr bei Frauenstein gelegenen Wallfahrtskirche gewidmet, wo sie heute noch in großen Ehren gehalten wird. Viel stärker zeigt sich der künstlerische Zusammenhang dann noch in der Barockzeit, als der bei den schwäbischen Reichsklöstern entwickelte Dekorationsstil bis weit in die österreichischen Donaulande eindrang. Den letzten und östlichsten Punkt bildet hier das Stift Wilhering, dessen Kirche einen Höhepunkt dieser Richtung darstellt [23].

Damit aber gelangen wir bereits in einen anderen Bereich, nämlich zu den religiös-kirchlichen Beziehungen. Schon im Mittelalter, zur Zeit des Investiturstreites, haben die schwäbischen Reformklöster wie St. Blasien auf die in Österreich gelegenen Orden einen starken Einfluß ausgeübt. Weitere Zusammenhänge zeigen sich in den hier zulande verfaßten Fortsetzungen der sogenannten Schwäbischen Weltchronik, in schwäbischen Formen der in Wien üblichen liturgischen Gebräuche, während umgekehrt die Melker Reform des 15. Jhdt. nach dem Westen ausstrahlte. Schwaben als kirchliche Würdenträger finden wir sowohl in Donauösterreich, besonders aber in Tirol, wo sie bis weit in den Süden vordrangen und solange eine Stütze des Deutschtums bildeten, bis die Reformation die gemeinsamen Bande auflöste [24].

Als in den Zeiten der Glaubensspaltung nicht allein die österreichischen Besitzungen, sondern auch viele andere Gebiete Schwabens, mit Ausnahme der größeren Reichsstädte, dem alten Glauben treu blieben, gewannen die schwäbischen Katholiken bei der Rückführung der nieder- und innerösterreichischen Länder zum katholischen Glauben, der oft mit Hilfe der landesfürstlichen Gewalt durch-

---

[22] Neweklowsky Bd. 2, S. 179; H. Commenda, Volkskunde der Stadt Linz an der Donau Bd. 1 (1958) S. 144.

[23] Vancsa, Niederösterreich S. 466, 562; W. Pinder, Deutsche Plastik (1929) S. 400; G. Otto, Gregor Erhart (1943), S. 56 ff.

[24] Huter (Vorderösterreich 1) S. 78 ff.; E. Klebel, Die Beziehungen des österreichischen Katholizismus zum deutschen Westen in: Katholischer Glaube und deutsches Volkstum in Österreich (1933) S. 108 ff.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

geführten Gegenreformation, eine sehr bedeutsame Rolle. So war der Wiener Bischof Fabri, der das Luthertum bereits in seinen Anfängen bekämpfte, ein Schwabe. Späterhin aber leitete der im steirischen Bistum Seckau wirkende Martin Brenner sozusagen eine schwäbische Periode des österreichischen Katholizismus ein. Selbst an der Spitze des Erzbistums Salzburg, das zwar ein selbständiges geistliches Fürstentum, dennoch in vielen Belangen von Österreich abhängig war, standen zur Zeit der Gegenreformation hintereinander zwei Schwaben, nämlich Wolfdietrich von Raitenau und Marksittich von Hohenems [25].

Da die österreichischen Länder größtenteils zu Diözesen auswärtiger Kirchenfürsten gehörten, spielten die den Landständen angehörenden alten Landklöster im geistlich-kulturellen Leben eine sehr wichtige Rolle. Wiederum waren es hier die Klöster Donauschwabens, welche die zur Zeit der Reformation weitgehend verfallenen nieder- und innerösterreichischen Klöster dem katholischen Leben neu gewannen; und so ist es kein Wunder, wenn das ganze 17. und 18. Jhdt. hindurch die österreichischen Stifte vielfach von aus Schwaben stammenden Äbten regiert wurden [26].

Im gelehrten Leben Österreichs können wir schon viel früher, vorab an der im 15. und 16. Jhdt. in ihrer höchsten Blüte stehenden Wiener Universität, Schwaben in führender Stelle finden, die sich auch an den humanistischen Gesellschaften beteiligt haben. Selbst in der Zeit der Glaubenskämpfe blieben diese Beziehungen trotz aller Schwierigkeiten aufrecht. So fand ein Johannes Kepler in Österreich vor seinen schwäbischen Widersachern Schutz und wurde sowohl von den protestantischen Landständen als vom katholischen Kaiserhaus und den Jesuiten gefördert und geschätzt. Überhaupt war Österreich zur Zeit der Gegenreformation keineswegs vom geistigen Leben des Deutschen Reichs ab- und ausgeschlossen, vielmehr herrschte im Gegenteil ein sehr reger geistiger Kontakt vorab mit den schwäbischen Glaubensbrüdern [27].

Nachdem ich nun, wenn auch nur in recht flüchtigen Strichen, anzudeuten versuchte, was Schwaben und die Schwaben für Österreich bedeutet haben, muß ich nun auch die andere Seite, nämlich die Rolle Österreichs im schwäbischen Leben früherer Zeiten schildern. Es wird sich in diesem Zusammenhang als unvermeidlich erweisen, abermals zur Erörterung der staatlich-politischen Verhältnisse zurückzukehren. Das Haus Österreich ist zwar in seinem Streben nach einer Wiedererrichtung des schwäbischen Herzogtums gescheitert. Einmal deshalb, weil es in seinen Anfängen nicht allein durch den frühen Tod seines bedeutendsten Herrschers, sondern vor allem durch den zweimaligen Verlust der deutschen Königswürde

---

[25] Gschliesser, S. 85 f.

[26] Klebel S. 111 ff.; Gschliesser S. 85.

[27] Ebendort; Vancsa, S. 557; K. Grossmann, Die Frühzeit des Humanismus in Wien, Jahrb. f. Landeskunde v. Niederösterreich Bd. 22 (1929), S. 201 ff.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

daran gehindert wurde. Andererseits vermochten es die in der Zeit des Interregnums entwickelte Struktur einer Vielfalt kleiner und kleinräumiger Herrschaftsgewalten nicht mehr rückgängig zu machen, ja die Habsburger mußten sich selbst in dieses System einfügen [28].

Worauf es offenbar hier ankam, wird uns vielleicht dann am besten erkennbar, wenn wir uns vorerst dem Ende der Herrschaft des Hauses Österreich in Schwaben zuwenden. Fast alle vorderösterreichischen Gebiete, auch die schwäbischen, waren, als sie unter die Oberhoheit der verschiedenen neu gebildeten größeren süddeutschen Staaten gerieten, darüber keineswegs glücklich, ja sie trauerten der österreichischen Herrschaft noch lange nach und behielten sie sogar bis heute in gutem Gedächtnis [29]. Gerade unter den Vorderösterreichern finden wir lange Zeit die eifrigsten Verfechter des österreichischen Staatsgedankens, die hierin die eigentlichen Nieder- und Innerösterreicher weit übertrafen. Schon der Kanzler Herzog Rudolf IV., dem man die Konstruktion des merkwürdigen großen österreichischen Freiheitsbriefes zuschreibt, Johann von Platzheim, war ein Schwabe, die bedeutendsten österreichischen Hofhistoriographen waren es auch, und man könnte noch manches bis in die jüngste Zeit reichende Beispiel dafür anführen [30].

Wenn wir aber umgekehrt feststellen müssen, daß die eigentlichen Österreicher mit ihrer Regierung und ihrem Herrscherhaus keineswegs so zufrieden gewesen sind wie die Schwaben, dann kann man ihre Treue zum Haus Österreich doch nicht etwa aus der berühmten österreichischen Milde ableiten, die gewiß ein wichtiges Mittel alter psychologischer Herrscherkunst war, jedoch ein gelegentliches hartes Zugreifen nicht ausschloß. Nein, die Gründe liegen viel tiefer und weiter zurück und wir müssen sie wohl in den besonderen staatspolitischen Umständen suchen, die hier vorlagen und damit berühren wir abermals wesentliche Züge des mittelalterlichen Staates überhaupt. Bader hat in seinem schönen Buch über den deutschen Südwesten auf die seit Rudolf von Habsburg verwandelte Methode in der Ausübung der Herrschaftsgewalt hingewiesen, die sich auf ein Verhandeln mit den jeweiligen Partnern bzw. Gegner, ja wiederholt auf einen Ankauf der Gerechtsame stützen mußte [31].

Gerade die Streulage der österreichischen Besitzungen in den Vorlanden, ihre recht variable Rechtslage und die weite Entfernung von den Regierungszentren in Wien und Innsbruck erforderten eine sehr subtile, den jeweiligen Verhältnissen genau angepaßte Behandlung von Land und Leuten. Da die mittelalterliche Verkehrs-

---

[28] Feine (Vorderösterreich 1), S. 49 ff.; 283 ff.; Bader, Südwesten S. 64 ff.

[29] Kramer (Vorderösterreich 1) S. 93, 95; Bader, Südwesten S. 86 f.

[30] Huter (Vorderösterreich 1) S. 78, 80; A. Lhotsky, Österreichische Historiographie (1962) S. 62 f., 87, 122; A. Coreth, Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit (1950) S. 44 ff., 62 f., 76.

[31] Bader, Südwesten, S. 64.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

und Nachrichtentechnik ein direktes Eingreifen des Herrschers und seiner Zentralverwaltung in der Regel unmöglich machten, mußte man allen diesen Gebieten eine weitgehende Selbstverwaltung gewähren und diese auch meist von den eigenen Landleuten besorgen lassen [32]. Nach mittelalterlicher Auffassung waren solche Streubesitzungen aber keineswegs staatsrechtlich minderwertige Gebilde. Österreichisch-Schwaben erhob trotz seiner Zersplitterung den Anspruch, dennoch ein richtiges Land bzw. eine Gruppe von Landen zu sein. Ja es berief sich sogar auf die vornehin erwähnten kaiserlichen Privilegien, denen zufolge das ganze Erzherzogtum Österreich ein territorium clausum wäre. Unter diesem Erzherzogtum im weiteren Sinn verstand man damals die ganze Gruppe der zum Hause Österreich gehörenden alten deutschen Erblande, zu denen ja auch Österreichisch-Schwaben zählte. Und noch 1791 sicherte sich die Landvogtei das ius de non alienando, d. h. daß sie ohne ihre Zustimmung vom Hause Österreich nicht an eine andere Herrschaft verkauft werden konnte [33].

Die Sonderstaatlichkeit Österreichisch-Schwabens manifestierte sich vor allem in der Existenz der Korporation der Landstände, welche diesen Gebieten trotz ihrer räumlichen Zerrissenheit die Eigenschaft eines „Landes" im verfassungsrechtlichen Sinne verschaffte. Den Landständen kam zudem in ganz Österreich eine gegenüber Bayern und anderen Fürstentümern ungleich wichtigere politische Stellung zu, garantierte doch die landständische Verfassung jedem einzelnen Lande seine gesonderte Selbstverwaltung. Nur im Rahmen dieser ständischen Korporation vermochten im österreichischen Schwaben der Adel und die Klöster ihre gegenüber den umliegenden Landen ungleich angesehenere Position zu halten. Selbstverständlich nahmen auch die Landesfürsten ihrerseits für ihre vorderen Lande die volle landesfürstliche Hoheit und Obrigkeit in Anspruch. Seinem räumlichen Umfang nach war übrigens Österreichisch-Schwaben sogar größer als Alt-Württemberg, das freilich ein mehr geschlossenes Territorium bildete [34].

Den vorderösterreichischen Landen kam aber noch sehr zugute, daß ihr Herrscherhaus die deutsche Königs- bzw. Kaiserkrone trug und auch sonst über eine sehr ansehnliche landesfürstliche Macht verfügte und somit einen sehr wirksamen Schutz gegen alle gefährlichen und begehrlichen Nachbarn zu bieten vermochte. Schließlich wirkte sich die Zugehörigkeit zum österreichischen Großstaat in der Weise aus, daß man alle Annehmlichkeiten, die dieser im wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt gegenüber den eigentlichen Kleinstaaten ja doch voraus hatte, mitgenießen konnte.

---

[32] Bauer (Vorderösterreich 2) S. 715 ff.

[33] Bader, Südwesten S. 115 f. meint allerdings S. 85, daß Österr. Schwaben kein Land „im eigentlichen Sinn" gewesen sei; Kramer, (Vorderösterreich 1) S. 109; Stolz (ebendort 2) S. 674.

[34] Metz (Vorderösterreich 1) S. 13, 14; Kramer (ebendort) S. 93; Bauer (ebendort 2), S. 720; Bader, Südwesten, S. 80 f., 161.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Man konnte etwa durch eine Auswanderung in die anderen zu Österreich gehörenden Gebiete der Enge und Übervölkerung in der eigenen Heimat entgehen und vor allem in der kaiserlichen Residenz Wien eine neue erfolgreiche Existenz gründen. So verband man die Vorteile lokaler Selbstverwaltung mit der Eingliederung in einen großen Staatsverband [35].

Wie aber gestaltete sich das Verhältnis Österreichs zum übrigen, nicht seiner direkten landesfürstlichen Herrschaft unterstehenden Schwaben? Seine Fürsten haben natürlich wie alle anderen auch darnach getrachtet, ihren Machtbereich zu erweitern, und haben sich so manche kleine Reichsstadt oder Reichsabtei einverleibt, während ihnen solche Vorhaben bei größeren, wie Ulm, nicht gelungen sind. Anderseits hat gerade die Anwesenheit der österreichischen Macht inmitten des schwäbischen Raumes eine gewisse Stabilität, ein Gleichgewicht unter den vielen kleinen Herrschaftsgebilden herbeigeführt. Vor allem wurde Bayern daran gehindert, sich auf schwäbischem Boden auszudehnen. Gerade die zwischen Bayern und Österreich fast ständig anhaltenden Spannungen mögen dazu beigetragen haben, daß umgekehrt zwischen Österreich und Schwaben dafür meist recht gute Beziehung bestanden [36].

Schließlich müssen wir in diesem Zusammenhang wiederum der Politik der Habsburger in ihrer Eigenschaft als deutsche Kaiser und Könige gedenken. Diese Würde übertrug ihnen den Schutz aller dem Reiche angehörenden Stände bis zu den kleinsten Reichsrittern herab. Und gerade die Kleinen waren es ja, die eines solchen Schutzes gegen die größeren Glieder des Reiches, vorab die Fürsten, dringend bedurften. Daher sehen wir bei ihnen, wenn auch auf einer anderen verfassungsrechtlichen Ebene, bis zum Untergang des alten Reiches eine ähnliche Treue zum Hause Österreich wie bei dessen eigenen vorderösterreichischen Untertanen. Überhaupt können wir von einer engen gegenseitigen Durchdringung von Reich und Vorderösterreich sprechen. Wenn man früher oft auf die Widersprüche zwischen den Erfordernissen einer „nationalen Politik", der Reichspolitik und der dynastischen Hausmacht hingewiesen hat, so war man dabei allzusehr von Gedankengängen des 19. Jhdt. beeinflußt. An sich bestand ja vermöge des eigenartigen Aufbaues des Reiches überhaupt kein prinzipieller Gegensatz zwischen Territorial- und Reichspolitik, die praktisch ohne das Vorhandensein einer Hausmacht der Kaiser und Könige gar nicht möglich gewesen wäre. Der eigentliche Gegensatz bewegte sich nicht zwischen Kaiser und Reich, sondern zwischen dem Hause Habsburg und einigen Fürstenhäusern, welche die anderen Reichsstände in ihrem Sinne zu beeinflussen trachteten [37].

[35] Huter (Vorderösterreich 1) S. 79.

[36] Kramer (ebendort) S. 90; Bader, Südwesten S. 138.

[37] Bauer (Vorderösterreich 2), S. 722; Feine (ebendort 1) S. 61; Kramer (ebendort) S. 82; Bader, Südwesten S. 134 bringt das Beispiel der „gefürsteten Grafschaft" Tengen, die zugleich reichsunmittelbar und österreichisch war.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

So ist es nicht verwunderlich, wenn weite Schichten der nicht direkt unter österreichischer Herrschaft stehenden schwäbischen Stände eng mit dem Hause Österreich verbunden blieben. Selbstverständlich ist dies bei den katholisch gebliebenen Reichsabteien; und wenn manche von ihnen durch Österreich ihre Reichsunmittelbarkeit verloren haben, so fanden sie als Angehörige des schwäbisch-österreichischen Prälatenstandes einen vielleicht noch wirksameren Schutz [38]. Die freie Entscheidung für Österreich sehen wir besonders deutlich bei den für Schwaben so charakteristischen Bünden einzelner oder mehrerer Gruppen. So sind die schwäbischen Reichsstädte sogleich für Rudolf von Habsburg eingetreten und späterhin hat der wesentlich von Ulm 1376 ins Leben gerufene schwäbische Städtebund, dem auch Herzog Leopold III. von Österreich als Regent der Vorlande beigetreten war, durch eine finanzielle Hilfe die Übergabe österreichischer Gebiete an Bayern zu verhindern getrachtet. Eine ähnliche Politik verfolgte der unter Mithilfe Kaiser Friedrich III. gegründete Schwäbische Bund, der zusammen mit den Habsburgern jedwede Machtverschiebung im schwäbischen Raum zu unterbinden suchte und sich daher aus eigenem Interesse gegen die Schweizer, Bayern und Württemberger wendete [39].

Oft hat man bemerkt, daß der Schwäbische Bund zunehmend zu einem Instrument der habsburgischen Hausmachtpolitik geworden wäre. Angesichts der im Grund eigentlich genossenschaftlich-ständischen Organisation dieser Vereinigung muß man aber doch annehmen, daß hier eine weitgehende Interessengemeinschaft den Ausschlag gegeben hat. Diese ergab sich aus der bereits erwähnten bayerischen Aspirationen, und war anderseits gegen die bäuerlich-eidgenössischen Republiken gerichtet. Der Schwäbische Bund verfolgte zusammen mit dem Haus Österreich eine Bewahrung der adelig-herrschaftlich-ständischen Struktur, somit eine konservative Politik [40]. In gewisser Hinsicht wurde dann der Schwäbische Kreis ein Nachfolger des infolge des konfessionellen Streites verfallenen Bundes, obwohl die österreichischen Besitzungen nicht dazugehörten. Dennoch hat unter allen Reichskreisen der Schwäbische bis zum Ende des Reiches das kräftigste Leben bewahrt, denn gerade die territoriale Zersplitterung zwang hier zur Zusammenarbeit aller. Überhaupt dürfen wir die Auswirkungen der politischen Zerrissenheit Schwabens nicht gar zu hoch einschätzen, denn streng abgezäunte Grenzen gab es ja nicht und zwischen den einzelnen Gebieten herrschten enge familiäre Beziehungen [41].

---

[38] Bader, Südwesten S. 144; Metz (Vorderösterreich 1), S. 12.

[39] Huter (ebendort), S. 73 ff.; Bader, Südwesten S. 69, 183 f., 186, 188; Nebinger (Vorderösterreich 2) S. 736.

[40] Bader, Südwesten S. 163, 184 ff.

[41] Metz (Vorderösterreich 1) S. 35 ff.; Bauer (ebendort 2) S. 718 ff.; Nebinger (ebendort) S. 738; Auer (ebendort) S. 746; Horn (Donaustädte) S. 2; Heider-Nebinger (ebendort) S. 12.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Recht schwierig zu beurteilen ist die Politik der Reichsstädte sowie das zwischen ihnen und dem Kaiserhaus jeweils wechselnde Verhältnis. So wie alle kleineren Reichsstände waren auch sie in vielen Beziehungen auf den kaiserlichen Schutz angewiesen, der freilich oft genug versagt haben mag. Aber auch umgekehrt hat man mit Recht bemerkt, daß die Politik der Reichsstädte selbst wiederum zusehr von rein lokalen und egoistischen Motiven bestimmt war und man verabsäumte, gebotene Möglichkeiten zu nützen. Immerhin haben z. B. die Reichsstädte mit Ulm an der Spitze im 15. Jhdt. die Pfandherrschaft über die österreichischen Städte in Schwaben übernommen, damit sie nicht anderen, weniger erwünschten Mächten zufielen. Die Donaustädte fanden sich in gemeinsamer Abwehr gegen die Truchsessen von Waldburg und 1488 war es Ulms Verdienst, daß die österreichischen Lande in Schwaben nicht an Bayern fielen [42]. Wie sehr die Grenzen zwischen reichsständischer und reichsstädtischer Freiheit einerseits und den seitens der österreichischen Fürsten ihren schwäbischen Landen und Leuten gewährten Freiheiten zerflossen, zeigt sich am besten am Beispiel der österreichischen Stadt Ehingen, deren Situation sich nur recht graduell von jener mancher Reichsstadt abhob. So war Ehingen Sitz des Kantons Donau der Reichsritterschaft, in seinen Mauern befanden sich die Höfe der Reichsabteien und des Reichsadels. Die Stadt fungierte auch als Bildungszentrum einer größeren Kulturlandschaft, wie ihre enge Verflechtung mit der Universität Freiburg beweist. Erheblich waren auch die Vorteile der österreichischen Herrschaft für Günzburg, das Residenzcharakter hatte, Sitz großer oberitalienischer Handelsfirmen und Garnisonen des österreichischen Militärs war und daher als das „Klein-Wien" Schwabens galt [43].

Die konfessionellen Kämpfe und späterhin die verschiedenen Erbfolgekriege und Koalitionskriege haben die aus der mittelalterlichen Struktur des Reiches erwachsenen verfassungsmäßigen Probleme weithin überlagert. Wenn Karl V. in Ulm und anderen Reichsstädten an die Stelle der Zunftverfassung wieder die Herrschaft des Patriziates gesetzt hatte, so muß uns doch die Tatsache nachdenklich stimmen, daß sich dieser Zustand bis zum Ende des Reiches zu halten vermochte. Das mag vielleicht damit zusammenhängen, daß die großen Verlags-Kaufleute-Unternehmer und Bankiers gegenüber den an wirtschaftlicher Selbständigkeit zurücktretenden Handwerksmeistern nicht nur mit ihrer ökonomischen Macht hervorragten, sondern doch zugleich die modernere, aktivere Schichte darstellten [44]. Wir konnten bereits feststellen, daß gerade auf wirtschaftlichem Gebiet die aktive Zusammenarbeit zwischen Österreich und Schwaben seit dem 16. Jhdt. im Steigen begriffen war. Trotz

---

[42] Bader, Südwesten S. 58 f., 150; Metz (Vorderösterreich 1) S. 35.

[43] Metz (ebendort) S. 35 ff.; Bauer (ebendort 2) S. 718 ff., 722; Nebinger (ebendort) S. 73, Auer (ebendort) S. 746; Horn (Donaustädte) S. 2; Heider-Nebinger (ebendort) S.12.

[44] Bader, Südwesten S. 152.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

aller Gegensätze hat Karl V. an Ulm das Münzrecht verliehen, der Kaiser wurde von der Stadt zu den großen Festlichkeiten eingeladen, wie ja der Nimbus der kaiserlichen Würde sogar für die Kalviner ebenso erhalten blieb wie für die Katholiken. Auf der anderen Seite fanden die konfessionell-politischen Emigranten aus Österreich von Seite Ulms finanzielle Hilfe, während sich die bäuerlichen Elemente in der Umgebung dieser Stadt niederlassen konnten [45].

Trotzdem allmählich auch bei den Reichsstädten im 18. Jhdt. eine zunehmende Verengung des geistigen Horizontes eintritt, die allgemeine Entwicklung auf eine Verkümmerung der politischen Zwerggebilde und ein Anwachsen der großen Fürstentümer hinauslief, hat man doch stets an den im eigentlichen engsten Sinne menschlichen Beziehungen festgehalten. Das nun einsetzende und besonders seit der Romantik kultivierte Donaureisen hat die durch den Untergang des alten Reiches allenthalben verletzten und zerrissenen Bande auf einer ganz anderen, von der jeweiligen politischen Konstellation ganz unabhängigen Ebene neu geknüpft [46]. Aber auch die Donauschiffahrt hat bald ihre dominierende Rolle als Verkehrsmittel verloren, zumal sich am Ende des Reiches die alte Verkehrsachse um 180 Grad gedreht hat und die Donau nun nicht mehr die Hauptverbindung darstellte. Mit der nach 1866 eingetretenen Entwicklung werden die immer noch bestehenden politischen und auch personellen Verbindungen endgültig gelöst [47].

Kehren wir nun wieder zu den einleitenden Bemerkungen zurück, überlegen wir nochmals, wieso lange Jahrhunderte trotz des Mangels eines direkten räumlichen Kontaktes die Beziehungen zwischen Schwaben und Österreich so enge und, wie wir gesehen haben, auch in vielen Beziehungen für beide Teile vorteilhaft und zudem, rein menschlich betrachtet, so gut sein konnten. Letzten Endes handelt es sich hier, wie ich glaube, um das Problem der „Politischen Freiheit" innerhalb und zwischen staatlichen Herrschaftsräumen mittelalterlicher Struktur. Es handelt sich um das Problem, wie man weit entfernte, zerstreute Positionen nicht nur mit den damals vorhandenen Machtmitteln im Staatsverbande erhalten, sondern zugleich auch die Menschen innerlich zu binden vermochte; es handelt sich um das Problem eines „Patriotismus" alten Stils, der ganz andere Elemente in sich trägt als die neuzeitliche staatsbürgerliche oder nationale Gesinnung [48].

In der vorliegenden Studie wurde versucht, am Beispiel der Beziehungen zwischen dem donauländischen Schwaben und Österreich einige solche Elemente ersichtlich zu machen. Weitere, allgemeiner gültige Feststellungen könnten aber erst dann herausgear-

---

[45] Ebendort S. 155; J. Mayr, Glaubensflüchtlinge in Branca, Blutsgemeinschaft S. 118 f.

[46] Bader, Südwesten S. 152 f.

[47] Horn (Donaustädte) S. 1.

[48] Bader, Südwesten S. 59, 161.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

beitet werden, wenn der hier angeschnittene Gedanke anhand eines umfangreicheren Materials auch bei anderen Landschaften verfolgt werden würde. Es wird sich daher als notwendig und sicher auch fruchtbar erweisen, wenn man mit den Methoden der landesgeschichtlichen Forschung an die Lösung aller jener Fragen heranschreitet, die vom Standpunkt der „großen Reichsgeschichte", vom Standpunkt des modernen Verfassungsstaates aus nur höchst unbefriedigend und einseitig oder überhaupt nicht geklärt werden können.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich

Jahr/Year: 1964

Band/Volume: 36_1

Autor(en)/Author(s): Hoffmann Alfred

Artikel/Article: Schwaben und Österreich 445-462